

Offenes Sondieren

Verschüttetensuche nach Personen ohne LVS-Gerät in der Kameradenrettung

Allen Bemühungen zum Trotz scheint es (nicht nur) in Österreich eine vergebliche Forderung zu sein, dass man abseits der gesicherten Pisten mit der standardmäßigen Lawinennotfallausrüstung (LVS-Gerät, Schaufel und Sonde) unterwegs ist. So kommt es immer noch häufig vor, dass Personen ohne LVS-Gerät von Lawinen verschüttet werden. Laut Daten des Kuratoriums für Alpine Sicherheit müssen immer noch rund ein Viertel der ganzverschütteten Lawinopfer mit der Sonde gefunden werden, wobei drei Viertel der Aufgefundenen bereits tot sind. Während man in der organisierten Rettung mit Lawinenhunden, anderen technischen Hilfsmitteln (zB RECCO) oder großen Sondiermannschaften diese - durchaus als anachronistisch zu bezeichnende - Situation meistern kann, steht in der Kameradenrettung nur eine sorgfältige Oberflächensuche und eine selektive Sondierung der primären Verschüttungsräume zur Verfügung. Damit man bei der Sondierung innerhalb kurzer Zeit eine möglichst große Fläche absuchen kann, muss man eine Methode wählen, bei der Flächensuchgeschwindigkeit und Trefferwahrscheinlichkeit optimal sind. Das „offene Sondieren“ ist eine von Tim Auger und Bruce Jamieson entwickelte und insbesondere durch nordamerikanische und skandinavische Retter überprüfte Methode, mit der man bei gleicher Trefferquote rund 30 % schneller sondieren kann als mit der herkömmlichen Sondiermethode. Anders als im Alpenraum, wo relativ rasch große Rettungsmannschaften zur Verfügung stehen, ist es für die Nordamerikaner und Skandinavier von großer Bedeutung, effiziente Suchtechniken für kleine Teams einsetzen zu können.

Vorgangsweise

#1 Primären Suchbereich möglichst genau festlegen.

#2 Mit ausgestreckten Armen nebeneinander aufstellen – der richtige Abstand ist dann erreicht, wenn sich die Fingerspitzen berühren.

#3 Jeder Retter sondiert einmal in der Mitte, einmal ca. 50 cm links und einmal ca. 50 cm rechts. Wenn die seitlichen Sondenspitze ein wenig schräg zur Seite gehen, ist dies ok, denn dadurch ergibt sich in der durchschnittlichen Verschüttungstiefe von 1 m ein ausgeglichener Abstand. Die Sondiertiefe beträgt im ersten Durchgang max. 2 m.

#4 Hat man dreimal sondiert, legt man die Sondenspitze (ca. 70 cm) vor sich auf die Schneeoberfläche – richtet sich dabei mit den anderen Sondierenden permanent in der Linie aus, macht einen Schritt nach vorne zur Sonde und sondiert dort abermals wie in #3 beschrieben usw.

#5 Sollte man im ersten Sondierdurchgang nicht fündig geworden sein, dehnt man den Suchbereich aus bzw. sondiert nochmals über den primären Suchbereich etwas versetzt drüber, dieses Mal aber mit der vollen Sondenlänge.

Treffererkennung

Häufig stellt sich beim Sondieren die Frage, wie man denn einen Verschütteten erkennt. Dies ist insofern kein Problem, da die Sondendetektion in den allermeisten Fällen über die Eindringtiefe der Sonde erfolgt: Kann ich meine Sonde immer 2 m tief einstecken und gelingt dies plötzlich nicht mehr, habe ich wahrscheinlich einen Treffer gelandet. Fingerspitzengefühl ist zwar gefragt, aber da man ohnedies die Handschuhe anhat, darf hier nicht zu viel erwartet werden ... Auch wenn die Chancen, jemanden innerhalb kurzer Zeit mit dieser Methode zu finden, klein sind, ist es dennoch die Mühe wert; außerdem kann man so relativ sinnvoll die Zeit bis zum Eintreffen der professionellen Rettung überbrücken.

Text: Walter Würtl, OeAV-Ausbildungsleiter Bild: Lisa Manneh ■

* Diese Rubrik greift willkürlich einzelne Themen aus dem breiten Spektrum des Bergsports auf und versucht vermeintlich einfache Techniken - welche allerdings regelmäßig von Anfängern und Profis gleichermaßen sehr unterschiedlich (man könnte auch sagen „falsch“) gemacht werden - Schritt für Schritt zu erklären.

